

Zeitschrift: Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen
Band: 10 (1958)

Artikel: Wir vom untern Reiat
Autor: Meyer-Bührer, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584959>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir vom untern Reiat

In den Jahren, da ich Stadtschulmädchen war, wurden wir Reiatemer viel gehänselt. «Ihr vom trockenen Bohnerzland!» hängte man uns an. Auch sprach man spöttelnd von den vier Weltstädten am Ufer des Biberstromes, und anderes mehr. Merkwürdigerweise fanden sich die Anstifter für solch demütigende Sticheleien nicht unter den Kameraden aus der Stadt; es waren die Herrensöhne der Provinzen hinter dem Randen. Die Fama will, sogar unsere nächsten Nachbarn auf dem Reiat, die Oberbergler, schauen nicht nur mit den äußern Augen auf uns herunter. Es mag etwas an diesem Gerede sein, mußte doch schon mein Großvater, der Schulmeister Hans Georg Bührer anno 1843 sein Bääbili aus der Stabhalterfamilie Schlatter von Büttenhardt als großes Gnaden geschenk empfangen und besaß doch als einziges Kind ein schönes Heim an der Sonnseite von Bibern. So, oder so: eine Heirat ins Bibertal kam scheints von jeher einem gesellschaftlichen Abstieg gleich!

Die «Drei im Tal»...

Drei von den vier Reiatdörfern im «untern Reiat» liegen lieblich und warm in die fruchtbare Moränenlandschaft gebettet, deren Hauptform der Biberbach bestimmt hat. Altdorf duckt sich in den Kessel eines Seitenbaches, den man durch das gewundene Tälchen, das Krummland, entdeckt.

Die Enge und die Abgeschiedenheit des Bibertales verwehrten, zu unserem Glück, der gefräßigen Industrie den Appetit. In Bibern steht seit undenklichen Zeiten eine Mühle. Als schönes und einziges Riegelgebäude dominiert sie das Dorfbild. Im Giebel ist das große Zifferblatt der Dorfuhr fein hergestellt — doch im Hof davor fehlen längst die weißen Mehlsäcke, und auch die pickende, gurrende Taubenschar ist, wer weiß wie lange schon, auf immer davongeflogen. Statt ihrer Türmen sich Berge von fremden Baumstämmen, die auf das singende Sägeblatt warten. Der Antrieb erfolgt nicht mehr vom lieblichen Mühlebächlein und auch nicht vom Schaufelrad, wie wir als Zweitklässler im Büchlein zu lesen hatten.

In Hofen brannte man vor 100 Jahren gute Ziegel. Der primitive Brennofen regte einen jungen Erfinderkopf, den Zieglerjakob, zum Pröbeln an. Bessere Ausnutzung des Brennmaterials war seine Idee. Leider teilte Jakob Bührer das Schicksal der meisten Erfinder: Erst nach einem Fiasko daheim, kam der Sieg im Ausland. In allen Teilen der Erde wurden Ziegeleien mit Bührer-Ofen ohne Kamin, nur mit Ventilator, erstellt. Solche Pläne werden heute noch in Konstanz an der Schottenstraße ausgefertigt. Das hohe Kamin

in Hofen fiel infolge Lehmmangel. Ueber den eingebröckelten gelben Lehmgruben wachsen heute fröhlich grüne Kartoffelstauden. Seither ist das Gebiet des untern Reiat geblieben, was ihm von der Natur bestimmt war — ein Land der Bauern.

Selten kleine Siedlungen sind die Reiatdörfer. In Bibern z.B. nagelte man zu meiner Kinderzeit das blaue Täfelchen mit der weißen Hausnummer 43 über die Eingangstüre einer neuen kleinen Kapelle. Nach Ende des ersten Weltkrieges kam zu jedem Dorf ein frisches, rotes Dach, eine eidgenössische Zollstelle, und irgend ein unternehmender Fremder wagte den Bau eines Hauses mit Wirtsschild. — Damit sind alle Wachstumsäußerungen erschöpft. Ein Schulhaus mit einem Schulzimmer und einem Lehrer hat jede Ortschaft seit Menschengedenken: so halten die Unterbergler als gleichgesinnte und gleichgebildete Brüder sich die Waage.

Wer nach der Landkarte annimmt, die drei Dörfchen seien, der natürlichen Talrichtung folgend, als alemannische Reihendorfer angelegt, der irrt sich. Unsere großen, weißgetünchten Bauernhäuser ducken sich, aus der Höhe gesehen, zu einem malerischen Häufchen zusammen, gleich einer Kückenschar, eines das andere gegen kalte Winde schützend. Vor dem gefürchteten Element Wasser flüchteten die Alten die Landstraße und einen Teil ihrer Häuser an die mühsamen Anhöhen. Sie haben genugsam erfahren, wie das im Sonnenglanz spiegelnde unschuldige Gesichtlein der Biber zur Zeit der Schneeschmelze sich in einen rauflustigen Gesellen verwandeln kann, dem die stärksten Wurzelstücke der Obstbäume nicht zu widerstehen vermögen, und der in seiner gelben Wut die beste Ackererde ins Ausland schwemmt. So baute man auf das «Bohl» und an den «Rahn». Die steilen Zufahrten zu diesen Heimwesen waren Schrecken und Marter aller Zugtiere.

In Bibern lebte vor Jahrzehnten ein Mann, Adam Bührer, als Mensch ein Original — als Bienenvater mit seiner Königinnenzucht ein weitherum bekanntes Genie. Wie oft, im Hinblick auf seine honigsuchenden Pfleglinge, seufzte er über die mißgünstige Natur, die uns Reiatemern nur «einen Vierling Himmel» gegönnt hat. Dieser Witzbold traf den Nagel auf den Kopf: Der Sonnenbogen über unserm Tal ist auch am 21. Juni sehr kurz. Die Sonne muß sehr fleißig sein, soll sie all das zum Reifen bringen, was die Bauern unserer Heimaterde jedes Jahr in den Schoß legen.

Zum größten Glück für uns ist diese herrliche, mächtige Sonne mit vielen flinken und fröhlichen Helfershelfern gesegnet. Spaziert im Frühling von Thayngen her durchs Bibertal hinauf! Beim Gemeindegrenzstein an der Gottesholzecke schon beginnt ihr das alte Schäublin-Lied zu pfeifen:

Die Bächlein von den Bergen springen,
die Lerchen jubeln hoch vor Lust!

Schritt für Schritt sprudelt ein helles Wässerlein die Halden hinunter in die Straßendohlen. Und erst die vielen Dorfbrunnen! Sie überfließen alle von kühlem, gesundem Quellwasser. Sie erschöpften sich nie. Dr. Georg Kummer schreibt: «Das Bibertal ist die wasserreichste Gegend unseres Kantons.»



Wir Unterbergler schwelten im Ueberfluß, wenn zu Trockenzeiten die hölzernen Brunnentröge im herrlich gelegenen Lohn Risse bekamen. — Es war ein regenarmes Jahr, etwa 1859. Meine Mutter war Konfirmandin des verehrten Pfarrer Beck. In den Tagen der größten Not trugen die Unterrichtsmädchen von Bibern jedes eine Gelte voll Wasser auf dem Kopf den steilen, holperigen Hornebuckweg hinauf in die pfarrherrliche Küche. Damals waren die Unterbergler recht angesehene Leute auf dem Oberberg!

Der Glaube an den unversiegbaren Quell im Bibertal bekam neuen Auftrieb durch die unfaßbare Idee erfahrener Brunnenleger, den trockenen Barzheimern Trinkwasser von Altdorf in ihren Küchen fließend zu machen. Das Projekt gelang. Hoch klang das Lied vom unbesiegbaren Quell im Bibertal.

Unversiegbar? Wir alten auswärtigen Reiatemer meinten ein böses Märlein zu hören, als man uns von argem Wassermangel schrieb. Man müsse mitten in der Nacht die Ruhe unterbrechen, um einen Eimer Wasser aus der Leitung erstehlen zu können. Wie zu Großmutters Zeiten wanderten nun abends die Mädchen mit Kesseln und Gelten zum Dorfbrunnen. Aber die glückliche Feierabendstimmung von damals umspann diesen Ort nicht. Man ging mit verdrossenem Gesicht zu dem lahm und lau fließenden Wasserstrahl. Der Hans und die Gret konnten unverhechelt ihr Liebesromäncchen spinnen — der Sorgenstein Wassermangel lag zu schwer auf allen Gemütern. Man grub nach neuen Quellen auf einer andern Talseite — mit Erfolg! Männiglich jubelte. Doch, wie sagt der erfahrene Volksmund: «Us eme Lächli giits e Bächli!» Die Bächlein rannen aus den Augen der Frauen am Waschtrog. Unter die Waschhaustüren traten sie und hielten verzweifelt Wäschestücke voll Rostflecken ans Tageslicht.

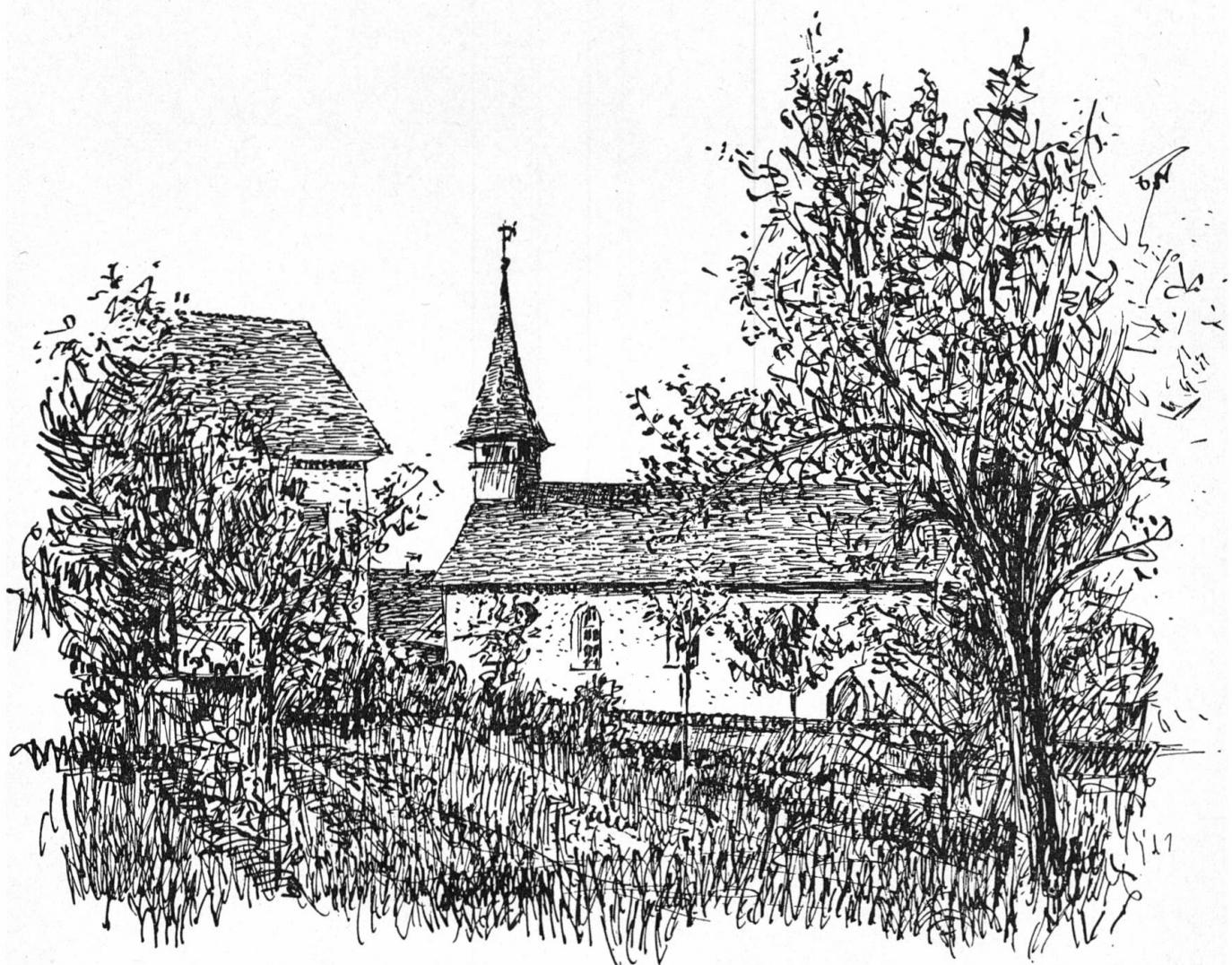
Die Geologen fanden die Erklärung: Das neue, eisenreiche Wasser fließt unter einer dichten Lehmschicht zur Brunnenstube und hat keine Gelegenheit sich dieses Eisengehaltes zu entledigen. Die Chemiker schafften bald Abhilfe durch Filtrieranlagen. So fackelt heute das blütenweißeste Linnen wieder an den Waschleinen in allen Obstgärten — wie vor alter Zeit. Meine lieben Schwestern im Reiat sind über Nacht um eine ernste Erkenntnis reicher geworden: Auch unser herrliches Quellwasser ist eine Gabe Gottes, die Grenzen hat. Es könnten Tage kommen, daß sie die Kindlein beten lehrten: «Unser Vater im Himmel, gib uns heute gutes Wasser!»

...und die «Stadt auf dem Berge»

Zu den drei Geschwistern im Wiesengrund gehört als viertes das Dorf Opfertshofen. Seit der Trennung vom Kirchspiel Lohn ist es durch die eigene Kirche zum geistlichen und geistigen Zentrum der Unterbergler geworden. Wer auf der großen Brücke in Bibern stillsteht, und hinter dem Kirchlein auf der äußersten Spitze des Bergrückens die Strahlen der Abendsonne langsam versinken sieht, wird Uhlands Verse klingen hören:

Droben stehet die Kapelle
schauet still ins Tal hinab.
Drunten singt bei Wies' und Quelle,
froh und hell der Hirtenknab'.

Alle Freunde eines schönen Landschaftsbildes bitte ich hinauf zu steigen. Am oberen Ende des langgezogenen Dorfes Opfertshofen steht das Pfarrbänkli auch für Laien zum Ruhen und Schauen bereit. Vor unsren Augen breitet sich eine



ungeahnt weite und liebliche Landschaft aus. Daß im frühen Mittelalter fromme Gemüter, angesichts von so viel Schönheit, auf diesem Fleck eine Marienkapelle errichtet haben und darin mit Inbrunst der Himmelskönigin huldigten, versteht man.

Vom Bänklein aus überfliegt unser Blick erst die Schweizergrenze und stößt bald an die berühmten Höhgauer Vulkankegel. Die ganze hehre Familie ist beisammen. Manche zeigen ausgeprägte Kraterformen, einige brachten es nur zu Spitzkegelenden. Gute Augen vermögen auf den Höhen Ruinen von alten Burgen zu erkennen, und wenn diese Augen Menschen mit Phantasie angehören, schauen sie glänzende Turniere in den Burghöfen oder sehen die Ritter von Hohenstoffeln und Hohenhöwen mit flatternder Helmzier, das Zeichen des Kreuzes auf der Rüstung, in den Krieg gegen die Ungläubigen ziehen. Sie hören auch der Minnesänger Liebeslieder den «holden Frowen» darbringen.

An diesen dauerhaften Bergkegeln vorbei fegte während der letzten großen Eiszeit von Radolfzell her ein Gletscherarm bis zu den Höhen westlich des obern Bibertales. Blinde Passagiere sind mitgereist; zwei davon liegen als Denk-

mal früher Zeit hinter meinem Elternhaus im «Himetwisli». Der größte der beiden Wandervögel, der neun Kubikmeter messende Phonolith, ist ein Brocken eines benachbarten Vulkans, während die Geologen aus dem mitgebrachten Heimatschein seines kleineren Kameraden diesen als einstigen Bürger des weitentfernten Prätigaus erkennen. Im Windschatten des Großen büschelten wir Kinder jedes Frühjahr die ersten Veilchen, und vom apern Felsen herunter sangen wir: «Alle Vögel sind schon da.»

Der viertausendjährige Verwitterungsprozeß verwandelte die mitgeschleppten Moränen in guten Ackerboden — unser Reichtum. Der Bezirk Reiat gilt als das beste Braugerstengebiet der Schweiz. Aber auch das Brotgetreide fühlt sich in unsren, meist haldigen Aeckern, sehr wohl. Wenn der Bund für seine große Familie Getreidevorrat sammelt und Berge von prallgefüllten Bundesäcken im Bahnhof Thayngen oder direkt in Schaffhausen auf den Verlad warten, müssen alle, die Verehrer und Verspötter meiner kleinen Heimat, den Hut abziehen angesichts von so viel menschlichem Fleiß und himmlischem Segen.

Ihr könnt Ende September wieder kommen: Unsere berühmten Kartoffeln werden dann den verschiedenen Einkaufsgesellschaften abgeliefert. Ich kenne einen Bauern, der in einem Kriegsherbst von einem mittelgroßen Gutsbetrieb, er allein, einen Eisenbahnwagen mit seinen goldenen Knollen füllen konnte. Verschmitzt lachend ratterte er auf dem Traktor ins Bibertal hinein: «Hüt beni gäärn de tümmscht Puur!» winkte er uns zu.

Wie wir heißen

Bis in die Sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts bildeten die beiden Dörfchen Bibern-Hofen politisch eine Gemeinde. Hier wächst der Stammbaum aller heutigen Bührer — und wohnen sie in den abgelegensten Winkeln des Erdballs. In einer Urkunde vom Jahre 1290 wird zum erstenmal ein «Bürer» erwähnt. Er kam von «Büselingen». Dort, und im benachbarten badischen Dorf Beuern (ursprünglich Büren), von wo unser Name stammt, ist dieser seit Jahrhunderten erloschen. In den traurigen Jahren der wirtschaftlichen Depression (1850—80) entvölkerte sich auch der Unterberg. Es waren wahrlich nicht die Taugenichtse, die nach dem Paradies Amerika auswanden. Daß diese gedrückten Bauern, welche arm wie Kirchenmäuse an irdischem Gut, ihre Heimat verlassen haben, ein inneres, wertvolles Erbe mitnahmen, beweisen ihre Nachfahren in den USA. Nach einem neuesten Schreiben an die Kirchengemeinde Opfertshofen leben in der kleinen Stadt Archbold, Ohio, 52 Bührer, alles Leute von ehrenvollem Ruf.

Ein Zweig der Bührer im Tal wuchs bald nach Opfertshofen und wurde dort bis auf den heutigen Tag heimisch. Zu meiner Kinderzeit wohnten in ganz Bibern nur Bürger mit dem Namen Bührer. Der Briefträger von Thayngen segnete dieses Kuriosum nicht, besonders, wenn unter jedem Dach noch ein Jakob und ein Johann, eine Anna und eine Emma wohnten. Es gibt eine Ausnahme: Wie ein fremdes aufgepfropftes Schoß lebt in Bibern seit Jahrhunderten eine Familie Seiler. Sie kam aus der Stadt Schaffhausen und hatte die Mühle als Lehen des Klosters Allerheiligen zu betreiben. Die Seiler haben sich durch ihre geistigen und charakterlichen Gaben zu einer Art Dorfaristokratie ausgewachsen. Sie sind heute noch «Burger der wohlöblichen Stadt Schaffhausen».

Das Verzeichnis der Familiennamen des Dorfes Altdorf gleicht einer Musterkarte. Dort haben einmal die Fuchs ihre Behausungen. Dicht bei ihnen wohnen die Stihl, von denen es in den Ortschaften ennet der Grenze wimmelt. Doch glaube ich, der Altdorfer Aristoteles Stihl werde in der Umgegend wenig Namensvettern gehabt haben, also ein Altdorfer Unikum geblieben sein — ein Ruhm, dem wir diesem Aristoteles gerne gönnen. Von den Hakios, den Leuten mit dem seltenen Geschlechtsnamen, weiß man, daß sie 1749 von St. Georgen im Schwarzwald zu uns gekommen sind und sich friedlich neben die Metzger und Bolli niedergelassen haben, von denen auch Namensbrüder im nahen Opfertshofen anzutreffen sind.

Sind wir nicht höchst verwundert, in einem kleinen Bauerndorf einer Familie zu begegnen, deren Name aristokratischen Glanz und Klang hat? Sie schreiben ihn zwar in bürgerlicher Form = Imthurn. Geburt und Lebenslauf der Im Thurn-Dynastie auf dem Reiat gäbe einem Geschichtenschreiber eine Vorlage zu einem amüsanten Romänlein. — Daß die Steinemann ca. 1530 von Hagenbuch im Zürichbiet nach der «Stadt auf dem Berge» gekommen sind, hat mir selbstredend unser Lokalhistoriker gleichen Namens verraten. Und diesem Meister der Heimatgeschichte ist es wohl zu glauben.

* * *

Meine Nachbarin ist eine geborene Fuchs von Altdorf. Sie lebt schon 70 Jahre fern der Heimat. Im Februar trat sie ins 95. Lebensjahr und ist wohl die älteste Bürgerin vom untern Reiat. Ihre Beine vermögen sie kaum mehr zu tragen, und ihr Gedächtnis ist nicht weniger wackelig. So ist es ihr nicht möglich, meinen einfachen Namen von einem Tag zum andern zu behalten. Aber die Tatsache, daß unser beider Wiegen im Reiat gestanden haben, hält in dem alterszermürbten Kopf fest. Bei unserm täglichen Morgengruß erhellt jeweils ein froher Strahl die welken Gesichtszüge und die beinahe erloschenen Augen der Greisin. Er findet den Ausdruck in den Worten: «Sind Si wider emol uff em Reiet gsii? — Oh, uff em Reiet isch es halt schöö!»

Helene Meyer-Bührer.